

# Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und  
Feiertage.

Insertate kosten die 6gespaltene  
Zeile oder deren Raum 15 Pfg.  
Reklamen pro Zeile 30 Pfg.

Amtsblatt der

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.

Fernsprech-Anschluß Nr. 30.  
Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 7030.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von  
A. Lemb in Braubach a. Rhein.



Stadt Braubach

Gratisbeilagen:

Jährlich zweimal „Fahrplan“ und ein-  
mal „Kalender.“

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13.

Redaktionschluss: 10 Uhr Vorm.

Bezugspreis:

Monatlich 80 Pfennig.

Durch die Post bezogen viertel-  
jährlich 1,80 M.

Von derselben frei ins Haus ge-  
liefert 2,22 M.

Nr. 140.

Freitag, den 16. Juni 1916.

26. Jahrgang.

## Vor der geheimen Sitzung.

Der 16. Juni soll endlich der französischen Kammer die Geheimhaltung bringen, die Herr Briand seinen guten Freunden um Clemenceau herum nach langem Sträuben angedeihen mußte, wenn ihm sein Amtleben lieb war. Er war wenigstens so vorsichtig, als Gegengabe bindende Abmachungen über die Grenzen der Tagesordnung zu treffen, aber ob die Opposition sich an dieses Festprogramm halten wird, ist eine andere Frage. Ihr kommt es darauf an, Gerücht abzuhalten über die Regierung, die sie — da andere Sünden nicht vorzuliegen scheinen — für den Gang der Dinge vor Verbum verantwortlich machen will. Dort haben bekanntlich, nach französischen Angaben, die Deutschen eine Reihe fortgesetzter „schwerer Niederlagen“ erlitten; oder wenigstens sind sie dort, wie es dieser Tage in einer feierlichen Rundgebung aus dem Lager des Bismarckbundes hieß, durch die glänzende Leistung der Franzosen monatelang aufgehalten worden. Trotzdem soll die Regierung der Kammer für Verschärfung der Maßnahmen, die sie gegen die öffentliche Meinung, die sie als „unheimliche“ bezeichnet, und es gilt Rechenhaft zu machen für Handlungen oder Unterlassungen, die, wie es scheint, das Bild der Öffentlichkeit zu schärfen haben. Das ist eine politische Aufgabe, die ohne den Schutz der Geheimhaltung mit Salandra und Genossen fertig geworden; dieses gute Beispiel wird an der Seine höchstwahrscheinlich die Repräsentanten zu ähnlichen Kraftleistungen anspornen.

Aber Herr Briand ist aus anderem Holze geschnitten als sein verlässlicher Amtskollege von Viollet's Gnaden. Er ist Demokrat durch und durch, selbstverständlich; hat er doch seine politische Laufbahn sogar als Sozialist vom ersten Wasser begonnen. Aber seitdem die Republik um ihr Leben kämpft, hält er es mehr mit den Grundgesetzen des demokratischen Regiments, und er hat auch die Kammer schon zu wiederholten Malen seine harte Faust fühlen lassen. Er weiß sie zu beherrschen, indem er in deutlich feine Betrachtung spüren läßt. So ist er bis jetzt noch immer mit ihr gekommen, denn die Herren Abgeordneten wissen schließlich den Wert eines starken Mannes in diesen schweren Zeiten zu schätzen. Und sollten sie jetzt etwa ihren Unmut gegen die Bünde schreien lassen wollen, so hat der Ministerpräsident einigermassen ausgeglichen: er ließ in seinem Leitblatt an die Möglichkeit einer Kammerauflösung erinnern, wobei die Frage offen blieb, ob Neuwahlen während des Krieges überhaupt möglich sein würden. Dieser Wink mit dem Zaunpfahl ist natürlich sofort verstanden worden; wenn sein Mandat lieb und schätzbar ist, der wird sich jetzt zum Wackhalten in der parlamentarischen Kritik verpflichtet fühlen.

Trotzdem: die Stimmung in den Wandelgängen der Kammer ist, wenn man nach den Brechungsleistungen dieser Tage schließen darf, nichts weniger als rosig, und sie kann in jedem Augenblick bedrohliche Gestalt annehmen. In den Gemütern gegen die militärische Führung wird die Opposition sich vielleicht noch einige Zurückhaltung auferlegen, obwohl ihr das Herz gewiss zum Überlaufen voll ist; in der männlichen Jugend Frankreichs dahinschwinden, und nichts wird erreicht. Aber sie kann willkommene Abwechslung finden in Angriffen auf die politische Leitung des Landes, die es nicht verstanden hat, die ungeheuren Leistungen dieses Feldzeuges auf die einzelnen Verbän-

den auch nur einigermaßen gleichmäßig zu verteilen. Vor allem England ist nicht aus seiner Ruhe zu bringen. Es sieht gleichmütig zu, wie die Franzosen sich verbluten, und wehrt alle Hilfe- und Entlastungsrufe in feinerer Unbeweglichkeit ab mit dem Hinweis darauf, daß es nicht darauf verzichten könne, eine Willkürarmee im Lande zu behalten, da man vor den deutschen Barbaren niemals angestrichelt genug auf der Hut sein könne. Hier wird der Hebel der parlamentarischen Kritik mit aller Macht angelegt werden, und Herr Briand wird die dankbare Aufgabe haben, seinen Landsleuten zu beweisen, daß sie sich diesen britischen Eigentümern von Gott und Rechts wegen gefallen lassen müßten, auch auf die Gefahr hin, um feineren Willen an Leib und Seele vollkommen ruiniert zu werden. Er wird natürlich dabei nicht unterlassen, das russische Beispiel gebührend hervorzuheben und die Erfolge in Belgien und in Galizien als den Beginn einer neuen Kriegslage zu rühmen. Um so greller aber steht von diesem mit schweren Verlusten verbundenen tätigen Eingreifen der Russen die lässige Haltung der Engländer ab; daß sie ihren teuren Ritzener herzugeben haben, werden sie sich doch kaum als Verdienst anrechnen wollen.

Aber wie die Franzosen mit dieser Sorte von Verbündeten sich abfinden wollen, haben sie lediglich mit sich selbst abzumachen. Glückselig wäre es nur, wenn die Kammer vor Verbum während der bevorstehenden Festhaltung der Kammer eine unüberhörbare Begleitmusik anstimmten würden. Von daher wird den Erwählten des französischen Volkes am ehesten noch die Erleichterung kommen.

## Amazonen.

Im Mailand hat sich ein Amazonentorps gebildet, das „Gazette“ und Schießübungen veranstaltet.

Schon seit Kriegsbeginn haben sich in Italien manche Frauen im Schießen. — Natürlich nicht die Frauen des Volkes, sondern „Damen“ der Gesellschaft und sonst allerlei mit ernsthaften Dingen nicht beheimlichte Überflüssige. Sie mollen Caborna, wenn er gar zu sehr in die Ratsche gerät, als rettende Engel beifliegen. So behaupten sie.

Ein paarmal in der Woche werden die Straßenbahnen, die zum Schießplatz Voldinaco bei Mailand führen, von einer kleinen Schar Frauen und Mädchen gestürmt. Die Damenwelt, in der alle Gesellschafts- und Altersklassen vertreten sind, plaudert unermüdlich während der ganzen Fahrt: da spricht die eine mit dem größten Ernst über Flugbahn und Korn, erzählt eine andere von ihren großartigen und sicheren Schüssen, gesteht eine dritte tief betrübt, daß sie letzten bei sechs Schüssen ebenso viel Löcher in die Natur geschossen habe, daß aber nur das Gewehr schuld daran gewesen sei, usw. Die Straßenbahn ist am Ziel, und die Damen springen flink und leichtgeschürzt ab, um möglichst rasch die Waffe in die Hände zu nehmen. Der Schießprügel ist beinahe größer als sie, aber sie pressen ihn entspannt ans Herz und begeben sich wichtigend und schweigend an ihre Plätze: man denke, schweigend! ... Der Schießunterricht beginnt: man hört ein Knallen, und irgendwo an der Scheibe bezeichnen kleine Fähnchen die Treffer und die Nichttreffer; die schlechten Schützeninnen weinen vor Wut und stampfen mit den Füßchen. Es ist wirklich leichter, einen Mann zu

finden als einen Sternschnub zu machen. Die Schwierigkeiten sind aber auch zu groß: man sieht Gewehre, die durchaus nicht mitmachen wollen und wie altes Eisen auf die Erde geworfen werden, Ladeköpfe, die zuerst nicht in den Lauf hinein- und dann nicht aus dem Lauf herausgehen wollen, Flintenschilder, die sich recht komisch benehmen und sich entweder nicht öffnen oder nicht schließen lassen. Aber die Schießlehrer sind von einer bestürzenden Liebenswürdigkeit und geben freundlich, indem sie ihren Schürbär zwirbeln, gute Ratsschläge: wo es sich anbringen läßt, machen sie ein wenig oder auch ein bißchen viel den Hof. Sie raten zur Ruhe, ermahnen zu größerer Aufmerksamkeit: „höher ... mehr nach rechts ... etwas weiter nach unten ... um aller Barmherzigkeit willen, gnädige Frau, schließen Sie das linke Auge!“ Ja, dieses linke Auge! Es will durchaus nicht geschlossen bleiben. Man liegt, steht oder kniet beim Schießen, ganz wie es Männer machen. Und die auf der Erde liegenden Damen pressen die Lippen zusammen, werfen ein launisches Lächeln, das das rechte Auge verdeckt, zurück und ziehen ein anderes nach vorn, um das unerbesserliche linke Auge mit einem Visier zu bedecken. Man sieht eine hat wohl auch ein bißchen Angst, aber sie wagt es nicht zu sagen; höchstens, daß sie im kritischen Augenblick die Augen schließt, „um den Schuß nicht zu hören“, sagte kürzlich eine jugendliche Naive. Wenn die Damen sich wieder erheben, sitzt fast immer der Hut schief; aber sie lächeln nur, bitten eine Freundin um einen Spiegel — merkwürdig, daß immer nur die Freundin einen Spiegel bei sich hat —, schauen reiheweise hinein und sind dann wieder glücklich und zufrieden. Viele haben sich für die Schießübungen besondere Schützenkleider anfertigen lassen: eine Jägerjoppe, unheimlich hohe Stiefelchen und tirolerisches Dütchen mit einer Sahnenfeder. Das sieht gut aus, und wenn die Leute auf der Straße sich umdrehen, um sich die Tracht näher anzusehen, ist die Schützin glücklich. Ein Trompetenstoß verkündet das Ende der Übung, und die Damen springen über Büfen zum Schenktisch, um sich an Kuchen und Brötchen zu ergötzen; sie knabbern rasch, um möglichst schnell nach Hause zu kommen, wo sie das Essen und der Mann erwarten; das Essen ist vielleicht erst noch fertigzumachen, und der Mann ist ganz sicher erst noch zu begünstigen. In den zur Stadt zurückfahrenden Straßenbahnwagen werden die unterbrochenen Unterhaltungen fortgesetzt: man spricht zuerst noch vom Schießen und vom Krieg, wendet sich aber allmählich anderen Gesprächsthemen zu und ist selbstverständlich bald bei den Toiletten angelangt. ... Und der philosophische Schaffner, der an der Tür steht, lächelt ironisch und schmunzelt die Blumenbüsche auf, die seinen Wagen erfüllen. ... Es scheint in Mailand wirklich kein Mann mehr vorhanden zu sein, sonst müßte man wenigstens von einem Versuch hören, diesem lächerlichen Treiben Einhalt zu gebieten.

1. „Wer Brotgetreide verfrachtet, verfrachtet sich am Vaterlande!“
2. „Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Jäger, Wengstern, Rischfrucht, worin sich Jäger befindet, oder Geflügel verfrachtet, verfrachtet sich am Vaterlande!“

## Zwischen den Gleyschern.

Roman von Conrad Telmann.

Nachdruck verboten.

„Mach' er wegwerfend. Sie glauben, sie nicht mehr zu dürfen, das ist alles. Ich aber sage Ihnen, das Sie es dürfen — trotz allem!“  
„Herr von Ungern“, rief Elise ein, „hier wackelt irgend-  
etwas. Sie verstehen Sie nicht. Meinen einfachen Worten geben Sie offenbar eine andere Deutung, über die ich mir nicht klar werden kann. Und doch sind sie so verständlich, daß ich denken, daß ich Sie bitten muß, jetzt zu reden, mit mir.“  
„Schauen Sie, Sie machen es mir schwer, Ihnen zu sprechen. Aber, wenn Sie es denn so wollen, ich anders mit meinem Ziel kommen kann.“ Er atmete tief.  
„Nun, Sie hatten eine Reizung zu Herrn Sandow, damals, — in Rom, — nicht wahr? Und — eine tiefe, tiefe Reizung war's und Sie hielten sich für seine Frau und durften das auch. — Und deshalb, deshalb, Sie nun, nie einem anderen angehören zu dürfen, ganz wäre, — nur ich nicht, ich wahrlich nicht. Das hat mir die Nacht in leuchtender Klarheit erwiesen, Fräulein Elise. Und deshalb gibt es keinen Grund für Sie, mich auszuweichen. Und wenn Sie denken, daß Ihre Reizung nicht als das heiligste aller Gebote betrachtet werden, Verschwiegenheit zu üben, so darf Sie auch nicht vergessen. Denn ich werde diesen Mann, der sich in der Vergangenheit, einem fremden Manne das anvertrauen hat, wenn ich stumm machen, bevor Sie mich

werden sollen. Dazu hab' ich ein Recht, dazu hab' ich die Pflicht.“

„Um Gottes willen“, rief Elise aus, die bisher in atemloser Spannung zugehört hatte, während die Farbe ihrer Wangen kam und ging, „was reden Sie da alles! Hubert Sandow hätte — hätte Ihnen? — Aber das ist ja unmöglich! Wann, wo hätte er das getan? Und warum? Und was hat er Ihnen überhaupt gesagt?“

Der Baron betrachtete eine zeitlang seine weißen, langen Fingernägel. Dann sagte er ohne aufzusehen: „Wir gerieten gestern auf der Solree ja aneinander. — Sie haben es wohl bemerkt, obgleich Sie mich nicht danach fragten. Er war wie außer sich vor Wut und Erregung. Glimpflich ist er ja ohnehin nie mit mir umgesprungen, wie Sie wissen, und wenn ich weniger phlegmatisch wäre, hätte es längst heftiger zwischen uns brennen können. Ich aber hab ja seine ohnmächtige, rasende Eifersucht und de-  
fizierte mich einfach daran. Gestern jedoch machte er's ein bißchen bunt. Und als er mich frag, wozu ich hätte, ihn zurechtzuweisen, antwortete ich ihm: das Recht Ihres künftigen Gatten — hoffentlich. Das brachte ihn nun aber in die sinnloseste Rage. Und da schrie er mir's zu. — Und ich, — nun, ich erwiderte ihm mit weiter nichts, als mit einem „Psst!“ Weiter verdiente er ja nichts.“

Elise war jetzt so totschlagend geworden, daß es aussah, als ob in der nächsten Minute die letzte Lebenskraft sie verlassen werde. Dennoch hielt sie sich aufrecht. Und ihre Stimme klang sogar ganz fest, als sie fragte: „Was schrie er Ihnen zu?“

„Daß — nun daß Sie keines anderen Weib werden könnten“, sagte der Baron leise.

Ein Schrei, halb wie ein Aechzen quoll über Elise's Lippen. Sie strich mit der Hand ein paarmal langsam über die Stirn hin, wie um sich zu vergewissern, daß sie wirklich nicht bloß träume. Dann stand sie auf. Sie trat ganz dicht vor Baron Boris hin und sah ihm ins Gesicht, mit großen, starren, glasigen Augen.

„Herr von Ungern“, sagte sie, „und das ist wahr — wahr?“

„Bei meiner Ehre.“  
Elise streckte ihm ihre Hand hin. Sie war eiskalt, aber auf ihren Wangen glühten dunkle Flecke. Ihr Herz schlug wie rasend. „Ich danke Ihnen, Herr von Ungern“, sagte sie mit einer Stimme, die verlösend klang, „von Herzen danke ich Ihnen für Ihre Offenheit. Und nun lassen Sie mich allein, denn ich meine —“

„Wie“, rief er schmerzhaft, „Sie lassen mich jetzt gehen, wo ich noch immer nicht weiß —“  
„Still, still“, unterbrach sie ihn, „in mir ist alles wund und ich darf jetzt nicht von der Zukunft reden. Ich darf Sie auch nicht anhören, obwohl ich weiß, daß Sie es ehrlich meinen und mir in diese Schmerzens Ihre Unterstützung leihen möchten. Aber ich — aus das ganz allein durch-  
kämpfen.“

„Und wie lange soll ich warten? Wann darf ich wiederkommen und Ihnen versichern, daß mich nichts glücklicher machen würde, als Ihre Hand zu halten und Sie auf dem Lebensweg zu führen. Ich erwarte keine Liebe — jetzt noch nicht, aber ich hoffe doch, daß Sie eines Tages, überwältigt von meiner Hingabe und Opferwilligkeit, von meiner unwandelbaren Treue, mir sagen werden, daß —“

„Aber Sie schüttelte das Haupt.“  
„Vergehen Sie mir“, sagte sie müde, „aber ich muß schon heute Ihnen sagen, daß ich niemals Ihre Werbung annehmen kann.“

„Esel!“ schrie er auf, „so lieben Sie diesen Menschen, so meinen Sie, ihn nie vergessen zu können, niemals überwinden zu können?“

Fortsetzung folgt.



## Aus dem Gerichtssaal.

**§ Versütterung aufgesehener Kornähren ist strafbar.** Ein Ehepaar aus Hölshaus hatte eine geringe Menge Kornähren, die seine Tochter auf einem abgetretenen Kornfelde gesammelt hatte, ihren Hühnern als Futter vorgeworfen. Die Sache kam durch einen Nachbar zur Anzeige, worauf gegen die Eheleute Anklage wegen Versütterung von Brotgetreide erhoben wurde. Das Schöffengericht in Solingen erkannte aber auf Freisprechung, weil das Gericht der Meinung war, daß die wenigen auf dem Felde liegenden Körner als Brotgetreide nicht angesehen werden könnten. Gegen dieses Urteil legte der Amtsanwalt Berufung ein; diese hatte den Erfolg, daß die Strafkammer in Elberfeld die angeklagten Eheleute zu je drei Mark Geldstrafe verurteilte. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß auch aufgesehene Ähren in Ermangelung einer Ausnahmsbestimmung für solche als Brotgetreide angesehen werden müßten und daher nicht versüttet werden dürfen.

## Bunte Zeitung.

**Ein kanadischer Offizier über die deutschen Soldaten.** Ein aus Flandern mit einer verkrüppelten Hand nach Cincinnati zurückgekehrter kanadischer Offizier schreibt in einem dortigen Blatt: Ich bin mit einem Vorurteil gegen Deutschland und dessen Bevölkerung, mit einem Gefühl der Mithachtung in den Kampf nach Europa gezogen. Doch meine Ansicht und mein Gefühl ist ins Gegenteil umgeschlagen, angesichts des Heldennutzes der deutschen Truppen. Beinh deutsche Soldaten wiegen 60 irgendeiner anderen der kriegsführenden Nationen auf. Von den 50 000 mit mir nach Europa gegangenen kanadischen Soldaten werden, das ist meine feste Überzeugung, nicht mehr als 5000 in die Heimat zurückkehren. Und wenn Kanada seither weitere 200 000 Soldaten nach Europa sandte, dürften nach den Erfahrungen, die ich persönlich auf dem Schlachtfelde gemacht habe, davon keine 20 000 Mann ihre Heimat wiedersehen. Es ist gewiß nobel aber auch billig von den Engländern und Amerikanern, uns Kanadier zu loben und kanadisches Heldentum zu preisen. Doch was nützt das alles; gegen die deutschen Soldaten, gegen die deutsche Organisation können wir niemals aufkommen. Ich bedaure nur die armen kanadischen Krieger in Frankreich und Belgien, wenn ich bedenke, wie es ihnen erst ergehen wird, sobald die deutschen Truppen, die im Kampf gegen Rußland frei werden, auf den westlichen Kriegsschauplatz geworfen sind. Es ist eine Schande, daß die Alliierten Presse mit Lüge und Entstellung die Vorfälle des großen deutschen Volkes und den unvergleichlichen Heldennut der deutschen Soldaten zu verkleinern sucht. Doch die von den Schlachtfeldern in die Heimat als Krüppel Zurückkehrenden werden der Wahrheit zum Siege verhelfen. Es ist selbst für den Gegner unmöglich, den Deutschen um verhöhlene Anerkennung zu verlagern.

**§ Schwere Hagelkugeln in Oberbayern.** Über Oberbayern und Oberösterreich sind außerordentlich schwere Unwetter, von Hagelkugeln begleitet, niedergegangen. In Oberbayern sind etwa 72 Gemeinden und zehn Städte, in Oberösterreich etwa 20 Gemeinden und fünf Städte von dem schweren Unwetter betroffen worden. In manchen Ortschaften fielen die Schlossen in Größe bis zu Tauben eiern. Die Obstbäume sind teilweise geschädigt. In den Häusern wurde durch Einschlagen der Hagelkugeln großer Schaden angerichtet. Die Hagelkörner lagen in einer Höhe von 6 bis 8 Zentimetern und mußten mit Schneefäusen weggeräumt werden.

**§ Die Zensur von Soldatenbriefen.** Der Große Generalstab hat entschieden, daß die Zensur von Soldatenbriefen im Felde nicht von dem unmittelbaren Vorgesetzten des Schreibers erfolgen darf. Dieser Entschluß erfolgte auf eine Vorstellung seitens eines Reichstagsabgeordneten, an den sich eine Reihe von im Felde stehender Krieger gewandt hatten. Sie betonten sämtlich, daß auch nach ihrer Ansicht die Militärzensur im Felde notwendig sei, um die Geheimhaltung militärischer Unternehmungen zu sichern, sprachen aber den Wunsch aus, daß nicht der unmittelbare Vorgesetzte die Briefzensur vornehmen soll, weil dann die Soldaten nicht in voller Unbefangenheit ihre Familien- und Geschäftsverhältnisse erörtern könnten. Der Generalstab des Feldheeres schloß sich dieser Auffassung an.

**§ Ausstellung für soziale Fürsorge in Brüssel.** Unter dem Ehrenvorsitz des Generalgouverneurs findet vom 15. Juli bis 15. Oktober in Brüssel eine „Ausstellung sozialer Fürsorge“ statt. Sie soll in erster Linie ein Bild von der deutschen Sozialversicherung in Bezug auf Volksgeundheit, Wohnungsfürsorge usw. geben.

**§ Choleraepidemie auf Korsu.** Der rumänische Minister des Innern Korsu wurde verständigt, daß auf Korsu eine Choleraepidemie herrscht, die zahlreiche Opfer fordert. Der Minister ordnete daher an, daß die aus Korsu ankommenden Waren nur in Turtulaja und Giorgewo auspackt werden dürfen.

**§ Freilassung des Grafen Konitz.** Viel Aufsehen erregte vor dem Kriege die Mordtat an dem Grafen Czarnowski, der angeblich von seinem Schwager, dem polnischen Grafen Bogdan Konitz ermordet wurde. Das russische Gericht nahm an, daß sich Konitz in den Besitz der großen Güter seines Schwagers habe setzen wollen. Jetzt ist, wie ein Warschauer Blatt meldet, Graf Konitz aus dem Gefängnis entlassen worden, da die deutschen Behörden auf Grund einer von Konitz beantragten Untersuchung zu der Ansicht gekommen sind, daß hinreichend Beweise für eine Revision des Prozesses gegeben seien. Graf Konitz wurde gegen eine Bürgschaft von 5000 Rubel einstweilen auf freien Fuß gesetzt.

**§ Sympathieumgebung eines schwedischen Regiments.** Anlässlich der Nagelung eines Kriegswahrzeichens in Bornhöved in Schleswig-Holstein gab Pastor Schlüter von dort folgende Zuschrift des Kommandeurs der Malmöer Kronprinzenhusaren, Obersten Baron Cederström bekannt: Weiber ist es uns nicht möglich, nach Bornhöved zu kommen. Wie schön wäre es sonst gewesen, wenn Kronprinzenhusaren sich an dieser Feiertage beteiligen können. Ihrer tapferen Feldgrauen und der Gemeinde Bornhöved gedenken wir sehr. Eine Erinnerungsmedaille als Nagel für Ihr Eisernes Kreuz lege ich bei, und überende Ihnen ergeht 1000 Mark, um den Kriegsschädigten und deren Angehörigen später das Gelingen zu erleichtern. Grüßen Sie Ihre ganze Kirchengemeinde herzlich von den Kronprinzenhusaren. Wir vergessen Euch nie. Gott schütze Euch und Euer teures Vaterland. — Eine Malmöer Fusarenabteilung hatte vor 2 1/2 Jahren den Ort besucht, um der Einweihung des dortigen Schwedendenkmals beizuwohnen.

**Der große Schützenfest.** In der „Aller Kriegszeitung“ findet sich folgendes heitere Erlebnis, das ein selbstgrauer Landwehrmann während des Heimaturlaubes hatte: Am ersten Osterfesttage wurde ein kleiner Spaziergang gemacht in Begleitung der Familie. Unterwegs trat ein Mütterchen an den alten Feldgrauen mit den Worten: „Na, guten Tag, ei, ei, bist du in Schützen-grom?“ Nachdem der Landwehrmann ihr das bejaht hatte, schlug ihr Herz höher und freudig erregt sagte sie: „Dan, nu laste net emol e Kless Bafelst mit naus nehme?“ Als der Feldgrau sie fragte, wo ihr Sohn eigentlich sei, erhielt er den Bescheid, daß er bei den 134. ern sei. Der Landwehrmann mußte lachen und erzählte nun dem alten Mütterchen, daß ihr Sohn weit von ihm weg liege. Da entschuldigte sich das Mütterlein mit den Worten: „Na, ich dachte, ihr leat alle in en Grom.“

**Englisches Regierungsbier.** „Daily Chronicle“ berichtet, daß die Regierung beschloffen habe, alle Brauereien und Schanklokale in der Stadt Carlisle, etwa 800 an der Zahl, anzukaufen. Zweck dieses Ankaufes ist die sofortige Schließung dieser 800 Schanklokale und die Eröffnung von zwei oder drei Musterkneipen, in denen man Erfrischungen erhalten kann. Diejenigen Schanklokale, welche weiterhin noch geöffnet bleiben dürfen, werden unter behördliche Aufsicht gestellt. Durch diese Maßnahme entsteht in dem Handel mit Getränken eine vollständige Umwälzung, da der Staat nun nicht nur der Alleinverkäufer, sondern auch der Brauer von Getränken ist. Das „Regierungsbier“ wird unter gewissen Einschränkungen in diesen staatlichen Schanklokalen verkauft werden.

**§ Invalidenheim für deutsche Jäger und Schützen.** In Marburg fand die feierliche Grundsteinlegung zum Bau eines Invalidenheims für Jäger und Schützen der deutschen Armee statt. Die Baukosten sind auf rund 850 000 Mark veranschlagt.

**§ Juniföhn im Schwarzwald.** Im Schwarzwald sind erneut heftige Schneefälle niedergegangen. Bis gegen 1000 Meter herab tragen die Bergzüge jetzt ein winterliches Gepräge. Der Feldberg, der Velchen, das Herzogenhorn und die umliegenden Höhen melden 20 Zentimeter Schneehöhe und Temperaturen von 0 Grad.

**§ Der Wiener Derbypreis.** Der Derbypreis, welcher der Baronin Karissa Rothschild, die Gemahlin des Barons Alfons Rothschild, den Derbypreis von 100 000 Kronen, den ihr Pferd Sanskrit gewonnen hat, für Kriegsfürsorgeweise gewidmet hat. Die Baronin Rothschild ist eine geborene Vik Klavir Sebog-Montefiore, eine Enkelin des bekannten Reichsfreundes Montefiore und einzige Tochter des größten Londoner Bankiers Sebog.

**Die Geheimnisse des Unterroßs.** Ein heiteres Schmugglerstückchen wurde dieser Tage auf dem Hauptbahnhof in Alsbachburg aufgeführt. Gegen Mittag stellte sich auf dem Bahnhof eine Frau ein, die durch ihren Leibesumfang die allgemeine Aufmerksamkeit der übrigen Reisenden auf sich zog. Noch bevor der von ihr schnellst erwarbete Zug in die Station einlief, der sie wieder nach Hesse zurückbringen sollte, verlagten plötzlich die Träger ihres Unterroßs den Dienst. Der Rock fiel zu Boden und mit ihm an zwölf Pfund eingehängte Butter. Der Vorgang hatte neben einer großen Menschenmenge auch die Polizei herangeführt, welche die Schmugglerware beschlagnahmte.

**General Townshends Heldentat.** Die mit ihrem Vater in Rut el Amara so viel tapferen Helden- und Entbehrungsmut bekundet haben sollen, erwiesen sich jetzt als Phantastiebelinden. Die herrliche Geschichte von den Heldenjungfrauen, die angeblich ihrem Vater in die Gefangenschaft nach Konstantinopel gefolgt waren, gab besonders dem „Tempo“ Gelegenheit zu feurigen Lobliedern auf die englischen Frauen im allgemeinen und besonderen. Nun aber sieht sich der „Tempo“ durch eine ziemlich grobe Berichtigung aus dem Feiertreife gezwungen, zuzugeben, daß diese Geschichte ebenso schön wie falsch war. Die phantastische Romanze, die die Gestalt der beiden Töchter des Generals umkleidet, wird durch die nüchterne Tatsache erheblich abgeschwächt, daß General Townshend überhaupt nur eine Tochter hat, und daß diese eine Tochter weder in Rut el Amara noch in Konstantinopel gewesen ist, sondern sich in Paris aufhält.

**Amerikanischer Spott.** Die Newyorker „World“ veröffentlicht ein bemerkenswertes Bild, auf dem John Bull sich an Joffre wendet, wobei im Hintergrund Verdam zu sehen ist. Das Bild trägt die Überschrift: England erwartet von jedem Franzosen, daß er seine Pflicht tut.

**Uttige Petitionen.** Soeben erschienen das 11. Verzeichnis der im Reichstage eingegangenen Petitionen im Druck. Eine Reihe von ihnen zeichnet sich wiederum durch ihre merkwürdigen Vor schläge aus. Ein Grenadier in Wolsen a. B. bittet den Reichstag, ledige Dienstmädchen zur Bekleidung von 50 Mark ihres Jahreslohnes für die Kriegsanleihe zu verpflichten. Eine Frau aus der Nähe Lübecks ist zu der Überzeugung gekommen, daß dem Manne hinsichtlich der ehelichen Treue eine freiere Stellung eingeräumt werden müsse, und ein Berliner erucht den Reichstag dringend, ihn als Hüfnarungenoperator an der Front zu verwenden.

**Auf dem Geschützurm während der Nordseeschlacht.** Wie ein englischer Seemann im „Manchester Guardian“ schreibt, hatte man auf einem englischen Schiff, das an der Seeschlacht in der Nordsee teilnahm, vergessen oder nicht Zeit gehabt, einen der Schiffsjungen vom Ausguck auf einem Geschützurm herabzuholen. Der Junge blieb während der ganzen Schlacht dort oben auf dem Bauche liegen und ist einer der wenigen unter der ganzen Mannschaft, der sie wirklich sah und auch aufmerksam verfolgen konnte, da er nichts weiter zu tun hatte.

**Eine Bäuerin „ohne Schwein“.** Ein lustiges Geschichtchen, das den Vortag der Wahrheit hat, trug sich jüngst im Abertal zu. Eine Bäuerin erluchte das Bezirksamt Ebermannstadt um die Erlaubnis, ein Schwein hausschlachten zu dürfen. Das Gesuch wurde, da ein Bedürfnis nicht vorlag, ablehnend beschieden. Acht Tage später erscheint die gleiche Bäuerin beim Bürgermeister und meldet die Notfallschlachtung eines Schweines, das sich den Fuß gebrochen habe. Telefonische Anfrage beim Bezirksamt. Von dort kommt Weisung, sofort nachzugehen, ob die Angaben auf Wahrheit beruhen. Die Nachschau ergibt richtig, daß dem Schwein — ein Bein abgeschlagen worden war. Bericht aus Bezirksamt, das schließlich das salomonische Urteil fällt: Das Schwein ist auszufünden und das Pfund um 25 Pfennige unter dem Höchstpreis zu verkaufen; die Eigentümerin aber darf nichts bekommen! Und zum guten Schluß kommt nun auch die Anzeige und die Bestrafung. Schwein kann man das nicht mehr nennen!

**§ Obsteinföhen ohne Zucker.** Da in diesem Sommer nur geringe Zuckermengen zu Einmachzwecken zur Verfügung stehen, verlieren altbewährte Obstzuckerwaren ihre Gültigkeit. Bei der in diesem Jahre voraussichtlich zu erwartenden Obstflut ist es die Pflicht einer jeden deutschen Hausfrau, möglichst viel Obst und Obstsaft einzufachen. Die Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz hat daher ein Flugblatt herausgegeben, das praktische Ratschläge über das Obsteinföhen enthält. Die Beachtung dieser Ratschläge ermöglicht die Herstellung haltbarer Obsterzeugnisse ohne Zuckersatz. Das Flugblatt wird Interessenten auf Wunsch von der Landwirtschaftskammer in Bonn, Marktstraße 4, kostenlos überandt.

**§ Ein Mann gerettet.** Einer Meldung aus Bochum zufolge ist von der Besatzung des norwegischen Kohlendampfers „Broder 8“, der am 6. Juni, unterwegs von Newport nach Frankreich, im Mitteländischen Meer auf zwei Minen stieß und sofort sank, wobei 30 Mann ertranken, ein Mann, der sich zugleich mit drei anderen in einem Boot gerettet hatte, von einem französischen Dampfer aufgefischt worden. Die drei anderen waren infolge von Hunger und Kälte umgekommen.

**§ Die Dampferjagd.** Dausjagungen nach verbotenen Lebensmittelvorräten werden fortgesetzt von der Cheminier-Polizeibehörde vorgenommen, in einigen Fällen auch mit sehr gutem Erfolge. So wurden u. a. in der Saushaltung einer alleinstehenden Dame aufstift der abgegebenen Fleischmenge von 15 Pfund nicht weniger als 180 Pfund Fleischwaren, die an verschiedenen Stellen eingestapelt waren, gefunden und natürlich sofort beschlagnahmt. Da die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft übergeben wurde, ist eine strenge Bestrafung zu erwarten.

**Die herrenlose Kinderherde.** Daß eine große Kinderherde in Stärke von vierzig Stück herrenlos in einem Orte einsteht, dieser bei dem gegenwärtigen herrschenden Viehmangel gewiß einzig dastehendes Fall hat sich kürzlich in Giesmannsdorf bei Dunsen in Schlesien ereignet. Als die dortigen Ortsbeamten zu früher Morgenstunde sich anschickten, ihr Lagerort zu beginnen, fanden sie vierzig Stück wohlgenährte Kinder, die sich in einem Gehöft zur Ruhe niedergelegt hatten. Der Gemeindevorsteher Borkmann nahm sich der Verlassenen an und ließ ihnen tagsüber Unterkunft und Verpflegung zuteil werden. Anfragen in der Umgegend ergaben, daß die Tiere von einer Viehweide in Losen Kreis Lauban, entwichen waren. Am Abend wurden die Ausreißer wieder an Ort und Stelle gebracht.

## Neuestes aus den Witzblättern.

**Scherzhafte Witzherrenbeinamen.** Die Wiener Liedererheber sehr boshafte Witznamen für solche Feldherren finden, die sich nicht mit sonderlichem Kriegsrühm bedieuten. So nannten sie den Kriegspräsidenten Generalissimo Grafen Baille de la Tour (geb. 1737, gest. 1800) die „alte Kriegstrommel“, weil man immer nur einen ihm höre, wenn — er geschlagen wurde. Von Bellegard (geb. 1760, gest. 1845) behaupteten sie, er sei der „gefehlte General der österreichischen Armee“ — weil er noch etwas eingenommen hatte. Rudowoll dagegen war ein Weinmann, den der Dragonerwirth für den Türkenbesieger Bringen Josias von Roburg erfunden hatte. Er nannte die „Kindermühle“ genannt, weil er — die Feinde zu laufen gelehrt hat.

**Verlobung des Prinzen von Wales mit der Prinzessin Jolanda von Italien?** Dem „Tempo“ wird geschrieben: Gut unterrichtete Persönlichkeiten behaupten, daß die Verlobung zwischen dem Prinzen von Wales und der Prinzessin Jolanda, der ältesten Tochter des Königs von Italien, halbamtlich bekanntgemacht wurde. Die Braut des Herzogs von Connaught nach Rom habe die Gelegenheit zum Zweck gehabt. — So schlingt also England nun auch verwardtschastliche Bande um das so zärtlich geliebte Italien.

## Neuestes aus den Witzblättern.

**Theater in Paris.** „Haben Sie gehört, die Frau Bernhard ist an die Front gegangen?“ „Ach, ja, ich habe schon davon gehört.“ — „Reine Freude.“ „Sag mir, warum freust du dich denn so?“ „Weil sie die Brotkarte verloren und nun kann sie keine Soße kochen.“ — „Unwahrscheinlich.“ „Na, Herr Müller, wie geht dem Heiratbureau?“ „Großartig! Gestern mußten sich vier betrübten Damen schon vor meinem Gesicht zu stellen.“

**Der Heimkrieger.** „Dichten heißt, Verdrängen“, sich selbst abhalten, sagt Jffen. Da will ich mich denn zu fünf Kriegsliebden verdonnern!“ — „Engländer.“ „Ball-Roll-Club.“ „Was tun Sie jetzt, Smith?“ „Ich bin Washingtoner Korrespondent der „Times“ geworden.“ „Sind aber doch immer noch in London.“ „Natürlich! Ich glaubte Sie denn, daß die Washingtoner Depeschen in „Times“ gemacht werden?“ — „Flehtarbeiten.“ In der Lazarett soll den Verwundeten Gelegenheit geboten werden, durch Flecht- oder Laubfägearbeiten die Zeit zu vertreiben. Auf die Frage des Arztes an einen hiedern Soldaten, wegen einer Fußverwundung in Behandlung, ob er sich mit Flecht- oder Laubfägearbeiten beschäftigen wolle, antwortete die prompte Antwort: „Neben Flechtarbeiten, Herr Doktor, denn auf die Beeme kann ich doch nicht klettern.“ (Danz)



**Osram-Lampen**

in allen Spannungen  
am Lager bei  
**Gg. Ph. Clos, Braunschweig**

**Mode und Haus**  
Moden- und Familienblatt I. Klasse  
24 monatlich, je 40 Seiten mit Scherz- und  
Illustrationen  
M. 1. — halbes Jahr 5. —  
Jährlich: Tausende Bilder u. Modellen



Es war mein ganzes Leben. Ich weiß wohl, es war  
schwer, aber weil es so unheimlich war, weil ich in  
der Welt eine reine und selbstlose Liebe mühte diesem  
großen, berufenen Mann seine Selbstlosigkeit, seine  
Hilfskraft wiedergeben können, darum hoffte ich, trotz  
allem Widerstandes, trotz des Wahnsinns, der darin lag —  
Sie unterbrach sich und brach in Tränen aus, „was  
hast du für einen Menschen nicht, wenn sein Herz spricht,  
und noch eines, vergichten Sie auf jede Genugtuung, mit  
zu Gefallen. Lassen Sie es genug sein all' des Wider-  
standes und des Stands, und Sie dürfen mir glauben,  
Sie können mir die Rache überlassen. Sie können ihn mir  
nicht überlassen. Jetzt aber muß ich Sie bitten, mich allein  
zu lassen. Ich glaube, es wird uns beiden das Beste sein,  
allein zu bleiben.“  
Wieder reichte sie ihm ihre Hand und Baron Boris  
griff sie und drückte sie. Er sah zwar düster vor sich  
hin, aber sie wußte doch, daß er sie erhören werde. „Wir  
sind einander dann ja auch wohl gleich für immer Lebe-  
wohl sagen“, meinte er trübe.  
„Nein, nein, nicht so“, entgegnete sie. „In einer  
solchen Stunde wollen wir es tun und auch dann mit  
einem Auf Wiedersehen!“  
Es kam ihr selbst sonderbar vor, daß sie an alles  
andere dachte, als an das Ungeheuerliche, Unfassbare,  
das ihr durch Subert angetan worden war. Es war, als  
wollte sie nicht daran denken, um nicht davon überwältigt  
und niedergeworfen zu werden. Und nun mußte sie es  
endlich wohl doch. Da durchdrang es sie mit einem  
Schmerz und mit einer Bitternis zugleich, daß sie hätte  
laut aufschreien mögen. Sie wußte ja alles, was sich zu  
ihrer Entschuldigung vorbringen ließ, einen beredteren  
Redner, als ihr eigenes Herz hätte er nimmer finden  
können; sie fühlte ja, daß ihr nur seine eifersüchtige, leidenschaftliche, wilde Liebe dazu hatte hinreichen können, und  
sie wollte ihn ja nicht anders, als so wild und ungestüm  
und unerschrocken, wie er war. Aber das hätte er doch  
nimmer und nimmer sein dürfen, das trennte sie für ewig  
voneinander. Ihre Liebe und ihre Ehre hatte sie in seinen  
Händen geborgen gewähnt, wie irgend sonst in der Welt,  
so sicher und so treu, und nun hatte er sie so schändlich  
vergeben und so schamlos verletzt und beleidigt wie  
kein anderer es je gewagt hätte, auch nicht der schlimmste  
Feind! Selbst wenn er die Wahrheit gesprochen,  
hätte er unverantwortlich gehandelt und rüchlos hätte  
er ihr verdammten müssen. Und nun hatte er auch noch  
gelogen, sich mit einer schändlichen Lüge bedeckt — ihr  
geschworen, daß er trotz seines Verrats, trotz seiner Untreue  
doch immer als der Beste und größte und herrlichste aller  
Menschen in der Seele gelobt hatte, an den sie geglaubt  
und dem sie geliebt trotz allem, allem, was er ihr angetan  
hatte und was zwischen ihnen beiden stand; dem sie noch  
heute hätte als sein Weib angehören wollen, wenn die  
andere, an die er sich in unheiliger Verblendung gefesselt,  
für mit seinem Kinde, von dem er sich nicht trennen durfte,  
fragte. Ob der Schmach! Der Hohn und der Ver-  
achtung! Er hatte ihr gedroht, alles niederknien  
und niederknien eher zu versuchen, als daß er sie in einem  
anderen Liebe — er hatte seine Drohung wahr gemacht.  
Und nun war es nicht nötig, daß morgen Baron  
Boris in die weite Welt hinausging, denn sie selbst würde  
sein und er brauchte nicht fürchten, ihr mehr zu begegnen.  
Daher Subert wollte sie nicht wiedersehen. Wie hätte sie  
ihm entgegenzutreten können, ohne ihm ihre ganze Ver-  
achtung ins Gesicht zu schleudern! Sie wollte es nicht —  
in ihrer selbst willigen nicht. Sie selbst wollte sie diese  
wichtige, wichtige Stunde erparen. Nur schreiben wollte  
sie ihm, in wenigen Zeilen schreiben, daß es von Stunde  
zu Stunde zwischen ihnen gäbe, eine, die er selbst  
nicht hätte — die durch nichts in der Welt je mehr  
wider gerissen werden könne. Wenn sie ihm das ge-  
schrieben hätte, war es fast für sie, in die einsame Ede  
wieder hinauszugehen, aus der sie für eine kurze Stunde  
zu dem brennenden Traum zu werden, der vor ihren Augen ge-  
wandelt hatte, um einer Seifenblase gleich wieder in sein  
Nichts zu zerfallen.  
Schnell und hastig schloß sie sich auf Umwegen in das  
Ziel zurück, immer besorgt, daß sie Subert begegnen  
könnte. Und welche eine Begegnung wäre das gewesen!  
Sich als sie ihr Haus betrat, fürchtete sie noch, sie würde  
ihn broden in ihrem Atelier finden, und atmete, wie von  
einer schweren Last befreit, auf, als das nicht der Fall  
war. Drüben nach dem „Adler“ mochte sie keinen Blick  
in ihm. Als sie ihr Zimmer erreicht hatte, ohne einer  
Dienstmagd zu begegnen, fühlte sie sich erleichtert und  
glücklich. Sie schloß die Tür hinter sich zu und wie sie  
da war, setzte sie sich an den Tisch und holte Papier und  
Feder hervor, um an Subert zu schreiben. Das mußte  
heute werden, sie mußte mit dem allen zu Ende kommen.  
Aber das war ein schweres Stück Arbeit, noch viel  
schwerer, als sie sich vorgestellt hatte. Sie kam über die  
ersten Zeilen gar nicht hinaus. Im Grunde war es ja  
auch gleichgültig, was sie ihm schrieb, nur darauf  
kam es an, daß es das letzte Mal war, wo sie es tat, daß  
er das letzte Wort eines Zusammenhanges war zwischen  
ihnen beiden. Es hätte genügt, wenn sie auf das Blatt  
nichts geschrieben hätte, als das eine Wort: „Lebewohl!“  
Aber sie ist so schüchtern, mußte er ja doch wissen.  
Sie setzte die Feder nochmals an, als es draußen an  
der Tür klopfte. Sie schrak so zusammen, daß die Feder  
aus der Hand entfiel. „Was ist Subert? Die Stimme  
ist ihm doch nicht, als sie fragen wollte, wer da ist.  
Es ist doch noch einmal. Nun fragte sie — aber es  
war ihr selbst, als sei es die Stimme einer andern: „Wer  
ist das?“  
Es war Frau von Bissingen's Stimme, die Antwort  
kam: „Gut! Sie ist gut und Jada ab, brachte  
vor dem Spiegel in Ordnung und öffnete dann.  
„Verzeihen Sie — verzeihen Sie!“ das war alles, was  
Frau von Bissingen schen jedoch ihre Aufregung und  
Unruhe gar nicht zu gewahren. Sie selbst wurde  
von etwas beherrscht, was sie ganz ausfüllte und  
überwältigte. „Wissen Sie es schon?“ fragte sie, sich  
nicht dem, was soll ich wissen?“ Elfe glaubte in  
ihrem Augenblick, Baron Ungern habe zu Frau von Bissingen  
gehört. Bevor er mit ihr selbst geredet. Es war Wahnsinn,  
daß sie das auch gleich nachher ein, aber ein paar  
Minuten lang verlor sie sich doch den Atem und ließ das  
alles in ihren Adern fließen.  
Frau von Bissingen blinnte bekümmert vor sich hin.  
„Was ist das?“ Elfe hatte, wie in einer Ohnmacht,

die Augen geschlossen und sich in ihrem Stuhl zurückgelehnt.  
Sie sah selbst wie eine Leiche aus in dieser Minute.  
„Nicht wahr“, sagte Frau von Bissingen, „das ist hart,  
sehr hart? Unser armer, kleiner Vögelchen! Und für Subert  
Sadows bedeutet es einen tödlichen Streich.“  
Es war seltsam. Aber die erste Regung, die Elfe in  
sich spürte, als sie wieder Herrin über ihre Lebenskräfte  
geworden war, das Blatt, das da vor ihr auf dem Tische  
lag, zu ergreifen und in lauter kleine Stücke zu zerreißen.  
Sie sagte kein Wort dabei, und Frau von Bissingen starrte  
sie verwundert an. Das erst brachte sie zur Besinnung.  
„Verzeihen Sie“, murmelte sie, „ich werde Ihnen das ein-  
andermal erklären — morgen. Aber was Sie mir da  
gesagt haben, ist so furchtbar, daß man kaum seiner Stimme  
mehr Meister bleiben kann.“  
Frau von Bissingen blinnte trübe vor sich hin. Dann  
sprach sie in abgebrochenen Worten davon, wie alles ge-  
kommen sei — sie war eben der Regierungsrätin Dreht-  
feldt begegnet, die es natürlich bis ins kleinste wußte und  
ihre brüderliche Hinterdracht hatte — und schloß damit, daß  
die beiden Gatten uneins darüber sein sollten, ob der kleine  
Tote in Grindelwald begraben oder die Leiche nach Be-  
lin übergeführt werden müsse. Frau von Bissingen das letztere.  
So wenigstens lautete der Bericht der Regierungsrätin.  
„Wie trägt es Subert?“ fragte Elfe, die kaum zugehört  
hatte, in ihrem dumpfen Brüten.  
„Er hat sich eingeschlossen und läßt keinen vor sich.  
Wie wird er es tragen? Ich fürchte, er bricht darunter  
zusammen.“  
Elfe blinnte wie geistesabwesend mit starren Augen  
vor sich ins Leere. Nach einer Weile sagte sie, und schien  
kaum zu wissen, was sie sagte: „Vielleicht führt gerade  
dies furchtbare Unglück die beiden noch einmal zusammen,  
da nichts anderes es vermocht hat.“  
Frau von Bissingen schüttelte den Kopf. „Wäre das  
ein Glück? Wenn Sie es dafür halten?“  
„Gut — jeht gewiß. Denn was sollte sonst werden?“  
Das klang alles so müde und verzweifelt, und Frau  
von Bissingen wußte nicht, was sie daraus machen sollte.  
Sie verstand Elfe heute nicht. „Wollen Sie die kleine Leiche  
noch einmal sehen?“ fragte sie, „dann will ich mit Ihnen  
hinübergehen.“  
Aber Elfe schüttelte den Kopf. „Nein, nein!“ wehrte  
sie ab, fast entsetzt über die Zumutung. „Ich könnte dort —  
nein, nein, ich kann nicht.“  
Da stand Frau von Bissingen auf und bot ihr die  
Hand zum Abschied. „Es hat Sie schwer erschüttert“, sagte  
sie, „ich dachte mir's. Wenn Sie ruhiger geworden sind  
und sich auszusprechen Neigung haben, kommen Sie zu  
mir hinüber. Jetzt laß ich Sie allein. Auf Wiedersehen,  
Liebe Elfe!“  
Elfe führte die Hand, die sich ihr bot, an die Lippen.  
„Auf Wiedersehen!“  
Aber sie kam während des ganzen Tages nicht zu der  
mütterlichen Freundin hinüber. Erst abends erschien sie in  
dem Salonzimmer der Pension Schöneberg. Da erfuhr sie,  
daß Baron Boris Ungern schon mehrmals nach ihr gefragt  
habe; er habe Nachrichten erhalten, die ihn abzuleiten, und  
werde schon morgen früh über alle Berge sein. Er habe  
sich in aller Eile noch von ihr verabschieden wollen; nun  
aber, da er sie in ihrem Zimmer nicht zu finden gewagt,  
habe er die freundlichsten Abschiedsgrüße für sie zurück-  
gelassen.  
Das alles hörte Elfe mit an, ohne daß es den ge-  
ringsten Eindruck auf sie machte, ja ohne auch nur mit  
einem Wimperzucken anzudeuten, daß sie es in sich auf-  
genommen. Ihr Antlitz war seltsam bleich und starr, aber  
eine stille Klarheit ruhte darauf, welche Frau von Bissingen  
mit Befremden erfüllte. „Es ist gut“, sagte Elfe, „möge  
er glücklich werden. Hier war seines Weibens auch wohl  
nicht mehr.“  
Frau von Bissingen sog die Sprecherin zu sich auf  
den Divan nieder. „Er ist nur um Ihre Wege gegangen,  
nicht wahr?“  
„Ja“, erwiderte Elfe ruhig.  
Es trat ein kurzes Schweigen ein. Dann berichtete  
Frau von Bissingen, daß sie im „Adler“ gewesen sei und  
Frau von Bissingen gesprochen habe. Man sei nun doch  
entschlossen, den Knaben hier beerdigen zu lassen. Frau von  
Bissingen habe den Tod des Kindes ausschließlich auf die schlechte  
Behandlung von Seiten des Schweizer Arztes und auf  
Suberts sträflichen Eigensinn geschoben, doch einen großen  
Trost darin gefunden, daß Doktor Feldmann ihr mit Ent-  
schiedenheit versichert, der Knabe hätte nicht groß werden  
können, sondern habe den Keim zu einem frühen Tode in  
sich getragen. Frau von Bissingen schilderte mit einer für  
ihren seltenen Mitleid, wie Frau von Bissingen in der Rolle der  
trauernden Mutter gefalle und mit ihrem Kummer sofer-  
tiere. Es sei gleich nach Unterlassen gesandt worden, um  
alles für die Trauer nötige aus dem ersten dortigen  
Modemagazin herzuholen. Doch habe sie gleichzeitig die  
Frage bereits ventiliert, ob wirklich für den ganzen Winter  
durch den Tod des Kindes der gefällige Verkehr auf-  
gehoben werden müsse. „Ich finde, er hat ja doch nichts  
davon!“ hatte sie gemeint.  
Auch dies alles hörte Elfe schweigend mit an. Dann  
fragte sie, ob Frau von Bissingen Subert nicht gesehen habe.  
„Nein, er läßt sich von niemandem sprechen. Man  
nimmt an, daß er unmittelbar nach dem Begräbnis des  
Kindes von hier fortgehen wird — ob allein, ob mit Ada,  
weiß niemand. Er soll wie verstorben sein. Abgesehen  
davon, daß auch der ganze Berliner Kreis im „Adler“ auf-  
gehoben. Der Tod des Kindes schenkte sie förmlich aus-  
einander, so unheimlich ist ihnen das Ereignis. Und Frau  
von Bissingen war ja ohnehin der Mittelpunkt, um den sich alles  
drehte. Nun reisen sie nach allen Richtungen der Wind-  
rose fort. Der Legationsrat ist schon abgefahren. Die  
Regierungsrätin, die mir unten im Vestibül aufwartete und  
trotz meiner Bitten, mich zu verschonen, wieder eine halbe  
Stunde hindurch mit allem möglichen Hotelkaffee regu-  
lierte, wußte auch schon, daß Frau von Bissingen nicht daran denke,  
sich scheiden zu lassen, jetzt erst recht nicht, denn sie habe  
nun ohne das Kind noch weniger Rückichten zu nehmen,  
als früher, und sei überhaupt als Suberts Frau ja so un-  
geniert, wie sie es sich nur wünschen könne.“  
Elfe nahm Frau von Bissingens Hand zwischen die beiden  
Händen und drückte sie warm darin. „Lassen Sie nur“,  
sagte sie, „ich will ohnedies wieder gehen und bin nur  
gekommen, weil der Tag nicht vorübergehen sollte, ohne  
daß ich Ihnen noch einmal die Hand gedrückt. Morgen,  
denke ich, werden Sie schon zufriedener mit mir sein als  
heute. Und dann werde ich auch reden können. Sie wissen  
ja, das wahr bei mir immer eine Weile, bis mir das  
Schloß von den Lippen fällt. Aber erwarten Sie mich  
nicht vor morgen Abend! Ich will Tag noch einmal in  
die Berge hinauf, da wird mir klarer werden im Kopf und  
im Herzen, glaub ich. Und es ist ja auch vielleicht zum letzten  
Mal. Denn lange wird hier auch meines Weibens nicht

nicht sein können.“  
Frau von Bissingen erhob keinen Einwand. „Folgen  
Sie nur, wo immer, Ihrem Herzen, liebes Kind“, sagte  
sie weich, „es wird Sie auch jetzt recht führen. Gute  
Nacht!“  
So trennten sie sich.  
Elfe kam anderen morgens doch später auf den Weg,  
als sie gedacht hatte.  
Es war noch ziemlich still draußen. Die Wanderer  
für die Hochtouren waren lange mit ihren Trägern und  
Führern aufgebrochen und für die übrige Fremdenwelt  
war es noch zu früh am Tage. Elfe schritt, ohne aufzu-  
sehen, über die Straße und schlug dann rasch den Weg ein,  
der vor der Kirche rechts ab zur Rüttschne herunterführte.  
Ein halbwegsiger Burische lief ihr eine Straße weit nach  
und bot sich ihr als Führer an. Der Burische gefiel ihr.  
Er hatte ein so offenes, hübsches und ehrliches Gesicht und  
daß sie aus seinen klugen Augen so vertrauensvoll an-  
sah, daß sie endlich fragte: „Wohin wolltest du mich denn  
führen?“  
„Wohin es Ihnen beliebt“, war die Antwort; „ich  
getraue mich schon überall hin. Mein Vater ist einer von  
den guten Führern von Grindelwald, wissen Sie, Fräulein,  
und hat mich schon auf den gefährlichsten Touren mitge-  
nommen. Wenn ich das richtige Alter habe, werd' ich ja  
auch meine Konzeption bekommen.“  
„Ich will zum Gletscher hinauf“, sagte Elfe und wies  
nach drüben, wo sich zwischen Mettenberg und Egen die  
unheimlichen Gletscherfelder der Wälscherhörner erstreckten  
deren Spitzen ein leichter Wolkenfleck verhauchte.  
„Zur Eisgrötte des unteren Gletschers?“ fragte der  
Burische halb verächtlich, „dazu brauchen Sie dann freilich  
keinen Führer. Das ist bloß ein Spaziergang. Aber ich  
dachte, das Fräulein wollte etwas riskieren, das Fräulein  
schaut so kouragös aus.“  
Elfe mußte unwillkürlich lachen. „Ich will auch weiter  
auf's Eismeer“, sagte sie.  
„Das läßt sich schon hören“, meinte der Burische. „Und  
dann sollte das Fräulein zum Sähenberg hinauf oder  
noch bis zum Eigerloch. Oh, ich führe das Fräulein überall  
hin, das Fräulein kann sich auf mich verlassen. Und ich  
beanspruche nicht so viel, wie die Führer, wissen Sie?  
Für mich ist's so eine Art Übungsmarsch, ich tu es für ein  
Billiges. Und die Schuhe kann ich das Fräulein oben im  
Chalei bei den Eisgröten benageln lassen, und Alpenstöcke und  
Seile finden wir dort auch. Wenn das Fräulein also will —“  
„Wird das Wetter auch gut bleiben?“ fragte Elfe, zu  
den leuchtenden, weißen Wolken aufschauend.  
Der Burische ließ einen grunzenden Ton hören. „Es  
ist schön in der Luft“, sagte er, „das ist sicher. Aber heute  
hält es schon noch. Morgen werden wir wohl wieder  
Regen haben.“  
So schritten sie weiter. Sie hatten die Bolmsulde  
durchquert und waren eine zeitlang jenseits des Gletscher-  
stroms durch die erlenbestandene Niederung gegangen, um  
nun an der fahlen Moräne des unteren Gletschers auf  
Biddachspaten bergan zu klettern. Elfe war es recht, daß  
der Burische ihr zur Seite blieb und sein Geschwätz lenkte  
ihre Gedanken in willkommener Weise ab. Er sprach ihr  
von dem Leben im Winter dabeim, von den Reizen und  
Gefahren der Hochtouren, von den wunderlichen Rassen  
und Einfällen der Engländer, die manchmal mitten im  
Winter sich's in den Kopf setzten, die Sinafrau zu be-  
reiten.“  
Fortsetzung folgt.  
**Lokales.**  
\* Mit 6000 M. Geldstrafe wurde ein Landwirt  
in Weßfalen belegt, der nur 30 Zentner Heu angemeldet  
hatte, obgleich er 100 Zentner besaß.  
\* Verstöße gegen die Eisenbahnverkehrsord-  
nung. In letzter Zeit sind mehrfach Beschwerden von  
Reisenden über das Rauchen in den Nichtraucherabteilen und  
in der Seitengängen der D-Züge erhoben worden. Das  
Verbot wird nicht nur von Soldaten, sondern auch häufig  
von anderen Reisenden übertreten, ohne daß sie sich an-  
scheinend bewusst sind, daß sie gegen die allgemeinen An-  
ordnungen der Bahnverwaltung verstoßen und sich damit  
strafbar machen. Ferner sind z. B. viele Reisende der An-  
sicht, daß bei Platzmangel in den Zügen, Männer auch in  
die Frauenabteile ausnahmsweise untergebracht werden dürfen.  
Dies darf jedoch nach wie vor unter keinen Umständen statt-  
finden. Das Personal ist erneut ausgewiesen worden, Reisende  
die gegen die einschlägigen Bestimmungen verstoßen, unna-  
chlässig zur Anzeige zu bringen.  
\* Von der Handelskammer in Limburg geht  
uns folgende Notiz zu: Der Vertrieb der von der Zentral-  
Einkaufsgesellschaft m. b. H. Berlin importierten holländische  
Salzheringe ist für unseren Bezirk der Heringsgesellschaft  
des Westens G. m. H. in Essen, Lindenallee 29—41 über-  
tragen worden. Als direkte Abnehmer kommen nur solche  
Firmen in Frage, die in Friedenszeiten in der Regel mindestens  
33 Tonnen Salzheringe auf einmal bezogen haben. Die  
Hernach bezugsberechtigten Firmen werden ersucht, ihre Ab-  
reise bis spätestens 17. Juni der Heringsgesellschaft des  
Westens anzuzeigen. Spätere Anmeldungen können nicht  
berücksichtigt werden.  
**Fleischversorgung.**  
Für diese Woche entfallen auf den Kopf (Kinder unter  
5 Jahren ausgeschlossen) 200 Gramm.  
Rind- und Schweinefleisch ist erhältlich bei den Metzger-  
meistern Wiegand, Börsch, Gran, Wiebach, Eschen-  
brunner und Volt;  
Schweine- und Kollfleisch bei Metzgermeister Sommer.  
Der Verkauf beginnt um 3 Uhr am Samstag nach-  
mittag. Eine Drängelerei vor den Geschäften ist unnötig, da  
jeder befriedigt werden kann.  
Braunbach, 16. Juni 1916. Der Bürgermeister.  
Das Fleisch eines magergeschlachteten Kalbes wird heute  
nachmittag um 2 Uhr im Schulhofe verkauft. Das Pfund  
kostet 1 M., doch kann für jede Familie nur 1 Pfund ab-  
gegeben werden.  
Braunbach, 16. Juni 1916. Der Bürgermeister.  
**Eigener Wetterdienst.**  
Im Allgemeinen g'nstiger und wärmer, dennoch einzelne  
Plozregen und firdweise auch Gewitterbildung.  
Niederschlag am 15. 0,8, am 16. 0,4 Millim.



## Öffentliche Bekanntmachungen

der städtischen Behörden.

Etwa noch nicht angforderte Kosten der Einquartierung sind bis spätestens 18. d. M. im Rathaus, Zimmer 3 durch Rechnungen anzumelden.  
Braubach, 15. Juni 1916. Der Bürgermeister.

Es ist zu wissen, daß bei Weinbergarbeitern, die Wunden oder Verletzungen an den Händen oder im Gesicht haben, eine Verhütung des betreffenden Stellen mit Kupferbräuen den Heilungsverlauf etwas verzögern kann, daß beim Verstauben von Schwefelpulver sich nicht selten Augenreizungen einstellen und daß beim Versprühen von Nikotinbräuen die Arbeiter bisweilen unter leichtem Unwohlsein zu leiden haben. Außerdem wird bei unvorsichtigem Umgehen mit Spritzbräuen die Kleidung durchnäßt, wodurch Unzuträglichkeiten (z. B. Wundschmerzen des Rückens, Infolge des von dem Flüssigkeitsbehälter ausgehenden Druckes) entstehen können.

Die Gesundheitsstörungen sind durchweg leichter und vorübergehender Art gewesen. Frühere Erkrankungen oder andauernde gesundheitliche Nachteile sind in keinem Falle festgestellt worden.

Die Arbeiter vermögen sich leicht vor Gesundheitsbeschädigungen zu schützen, indem sie eine Schutzkleidung, beim Verstauben geeignete Schutzbrille anlegen, die Spritzbehälter nicht zu stark anfüllen, das Versprühen und Verstauben nie gegen den Wind vornehmen und die Hände vor dem Genuß der Mahlzeiten und beim Verfügen von Nahrungsmitteln, beim Wäscheputzen und bei anderen wiederholten Tätigkeiten, waschen.

Arbeitslose Stoffe werden im Weinbau nur noch selten verwendet. Vor ihrem Gebrauch ist dringend zu warnen.

Es wird empfohlen, die Bevölkerung in den Weinbau gebenden abfährlich vor Beginn der Bekämpfungsbearbeitungen Belehrung in Zeitungen, Fachblättern, Merkblättern und Vorträgen auf die Vorsichtsmaßnahmen zur Verhütung von Gesundheitsstörungen aufmerksam zu machen. Polizeiliche Zwangsmaßnahmen erscheinen zur Zeit entbehrlich.

Wird veröffentlicht.  
Braubach, 15. Juni 1916. Die Polizeiverwaltung.

Die Abgabe von Brot und Mehl ohne entsprechende Rente ist unzulässig. Gegen diese Bestimmung wird fortgesetzt verfahren, weshalb wir nochmals auf die Strafbarkeit solcher Vergehungen mit dem Bemerkten hinweisen, daß Uebertretungen streng geahndet werden.  
Braubach, 14. Juni 1916. Die Polizeiverwaltung.

Petr. Ankauf von Kälbern zu Schlachtzwecken.

1. In Abänderung unserer Bekanntmachung vom 12. April 1916, betreffend Preise für Kälber, geben wir bekannt, daß unsere Mitglieber beim Ankauf von Kälbern zu Schlachtzwecken vom 13. Juni 1916 ab folgende Preise bezahlen dürfen:

über 100 Kilo Lebendgewicht	120 M. für 50 Kilo
über 75—100 Kilo Lebendgewicht	100 M. für 50 Kilo
über 50—75 Kilo Lebendgewicht	90 M. für 50 Kilo
von 50 Kilo und darunter Lebendgewicht	70 M. für 50 Kilo

2. In Abänderung des Abt. 1 unserer Bekanntmachung vom 1. Mai 1916, betreffend Regelung des Handels mit Schlachttier in Regierungsbezirk Wiesbaden, wird der den Verbandsmitgliedern für den Ankauf von Kälbern zugewiesene Zuschlag zum Ankaufspreis vom 13. Juni 1916 ab von 8 Proz. auf 6 Proz. herabgesetzt.

3. Uebertretung der Preisgrenzen und Umgehung der Bestimmungen für den Aufschlag werden mit zeitweiliger oder dauernder Entziehung der Mitgliedschaft geahndet.

Frankfurt a. M., den 10. Juni 1916.  
Verbandsverband für den Regierungsbezirk Wiesbaden.  
Der Vorstand.

Wird veröffentlicht.  
Braubach, 14. Juni 1916. Die Polizeiverwaltung.

Die Dinkel auf allen Grundstücken, ausgenommen Getreidefelder, sind, ehe dieselben zur Miete gelangen, zu entsamen.

Die Nichtbefolgung dieser Anordnung unterliegt der Bestrafung.  
Braubach, 8. Juni 1916. Die Polizeiverwaltung.

## Kartoffel-Häufelpflüge

auch mit Jäteapparat

auf Lager bei

Gg. Phil. Clos

Mit Beginn der

## Einnmachzeit

offerierte mein großes Lager in

Einnmachgläser, Gelee-  
gläser, Steintöpfe

Einkoch-Apparate

mit Zubehör

Chr. Wieghardt.

## Obstversand- körbchen

offert  
Chr. Wieghardt.

Praktisch für ins Feld!  
Fertig zum Anrichten!

## Milch-Kakao

mit Zucker in 1/2 Pfd.-Paket  
empfehlen

Emil Eschenbrenner.  
Frieda Eschenbrenner.

## Sdorkad

zum Reinigen der Herdplatte  
wieder eingetroffen

Jul. Rüping.

## Puddingpulver

ist bei den heutigen hohen  
Preisen, das beste und billigste  
Nahrungsmittel für  
Kinder.

Zu reicher Auswahl von  
15 Pfg. per Paket an  
Jean Engel.

## Koch-Herde

in großer Auswahl stets  
vorrätig bei

Georg Philipp Clos.

## Pa. Rübenkraut

offert  
Chr. Wieghardt.

## Maco-Herren- Hemden

mit Einsätzen  
in allen Größen und Weiten  
bei

Geschw. Schumacher.

## Schwarze Schürzen

für Damen und Kinder in  
Panama, Läufer und Satin  
in großer Auswahl eingetroffen

Rud. Neuhaus.

## Spielfarten

sind wieder vorrätig

A. Lemb.

## Zigaretten

in Feldpostpackung in allen  
Preislagen.

Jean Engel.

## Bierschürzen

in großer, schöner Auswahl.  
Holländer und Wiener Muster  
als Neuheit.

Rud. Neuhaus.

## Korsetts

nur solide Ware, gute Façon  
zu billigen Preisen bei

Geschw. Schumacher.

## Pfeifen & Mutzen

eder Art, nebst vielen Sorten  
Tabak bringe in empfehlende  
Erinnerung

Rud. Neuhaus.

## Zur Bedarfszeit offerierte:

Raffinabast  
Bindegarn  
Erntestricke

Chr. Wieghardt.

## Tieröl

geg. schwarze Steindöl gegen  
Bildfraß

empfehlen  
Chr. Wieghardt.

## Biber-Manns- und Knaben-Hemden

zu allen Preisen in guter Ware  
und reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Neuhaus.

## Reparaturkästen und Gummilösung für Fahrräder

empfehlen  
Chr. Wieghardt.

## Futter-

Wehl aus We-  
treidabast, sehr  
nahrhaft, Zerkner  
22 M.  
Graf Mühl, Auerbach (Hessen).

## Zierknöpfe

neue Kleiderbesätze  
in reicher Auswahl bei

Geschw. Schumacher.

## Dr. Straßmanns Gulasch-Sofen- Würfel

sind stets vorrätig bei

Emil Eschenbrenner.  
Frieda Eschenbrenner.

## Bürstenwaren Aufnehmer Piasavabesen

neu angekommen bei

Gg. Phil. Clos.

## Trockenmilch

— reine Vollrahm-Milch —  
Paket 30 Pfg.

Jean Engel.

## Damen-Unterröcke

schöne Auswahl in nur bester  
Ware in Tuch und allen Farben  
von 3,50 M. an bis zu den  
allerfeinsten.

Rud. Neuhaus.

## Gesinde- Dienstbücher

sind wieder zu haben bei

A. Lemb.

## Kinder- Strümpfe und Söckchen

Wollene und baumwollene

zu billigen Preisen bei

Geschw. Schumacher.

## Leuchtpressen Fleischhack- maschinen und Reibmaschinen

empfehlen  
Gg. Phil. Clos.

Sum

## Fronleichnamsfeste

empfehlen:

Weisse Mädchenkleider in allen Größen, weiße  
Kinderschürzen, Strümpfe, Engelkränze, Lilien,  
Palmen, Blumenkörbchen, Trauben, Ähren,  
Schärpen, seid. Bänder, Handschuhe.

Rud. Neuhaus.

## Sensen

Sicheln, Wecksteine, Schlotter-  
fässer, Sensenwürfe und Rechen  
empfehlen

Gg. Phil. Clos.

## Schürzen

für Damen, Mädchen und Kinder, sowie  
Frauenarbeitschürzen  
in reicher Auswahl und gebienden Stoffen sind eingetroffen

Rud. Neuhaus.

## Kattun und Mousseline

empfehlen wir zu Kleidern

zu alten Preisen.

Geschw. Schumacher.

## Kessel

gusseiserne, rohe und  
maillierte, sowie auch  
blanke Stahlblech-  
kessel

sind die besten zum Braut- oder Schmelzlochen  
und neu eingetroffen.

Gg. Phil. Clos.

## Bringe mein grosses schön ausgestattetes

## Strumpfwarenlager

in empfehlende Erinnerung

Rud. Neuhaus.

## Strümpfe und Socken für Militär

in großer Auswahl bei

Geschw. Schumacher.